

Carl-Peter Klusmann: 80 Jahre

Der langjährige Geschäftsführer der AGP beging seinen 80. Geburtstag

Im April traf sich der Freundeskreis der ehemaligen SOG-Paderborn zu seiner monatlichen Gesprächsrunde – ein Routinetermin. Anschließend ging man, wie immer, in ein türkisches Restaurant zum Abendessen. Die Ausnahme: Diesmal gingen alle Anwesenden mit, der Kreis war auch etwas größer als sonst. Dafür gab es einen Grund: Carl-Peter Klusmann hatte aus Anlass seines 80. Geburtstages eingeladen. Ein solches Datum, das sonst Anlass zu großen Feiern und nicht selten zu unwahrhaftigen Lobhudeleien ist, wurde von dem „Geburtstagskind“ ohne großes Aufheben um seine Person geradezu alltäglich begangen, fast nüchtern, aber doch mit einem Zeichen der Zugehörigkeit und der Verbundenheit. Es passte!

Natürlich verbot der einfache „Rahmen“ große Reden. Der jetzige AGP-Geschäftsführer wollte aber den Anlass nicht einfach wortlos übergehen. Einige seiner „Hinweise“ – etwas erweitert – sollen hier wiedergegeben werden.

Mann der ersten Stunde

Carl-Peter gehört zu den Männern der ersten Stunde der AGP. Damals, 1969/1970, hatten sich zunächst Priestergruppen gebildet und zusammengeschlossen, um die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils aufzunehmen, umzusetzen – und nicht zuletzt gegen restaurative Kräfte zu verteidigen. Wichtige programmatische Weichenstellungen gehen auf ihn zurück. Die programmatischen Texte, die in der Anfangszeit die brennenden Probleme benennen und notwendige Lösungswege aufzeigen, tragen in nicht unerheblichem Maße seine Handschrift. Sie sollten nicht nur für die folgenden Jahre ihre Gültigkeit behalten – sie sind noch heute von einer überraschenden und zum Teil erschreckenden Aktualität, weil sich die Problemlage inzwischen verschärft hat und die Lösungen immer noch nicht angegangen werden.

Vor dem Konzil konziliar

CP – wie sein bald weithin bekanntes Kürzel lautete – gehört noch zu der Generation, die nicht nur in der vorkonziliaren Kirche sozialisiert wurden, sondern in ihr auch schon die ersten theologischen Schritte zurücklegten. Von seinen alten Wegbegleitern und Mitstreitern wird sehr glaubhaft versichert, dass er schon vor dem Konzil konziliar gedacht hat. Vor allem die Dürftigkeit der theologischen Ausbildung und die Mittelmäßigkeit ihrer Paderborner Vertreter waren ihm ein Graus. Das hat mit dazu beigetragen, dass er alle Aufgaben, die er später übernahm, auf der Basis einer gründlichen theologischen Reflexion erfüllte, zu der im Laufe seines Lebens immer mehr das Bohren dicker philosophischer Bretter hinzukam. Natürlich führte das bei Kollegen, aber sicher auch in Gemeinden, zu Irritationen; vor allem bei denen, die es „nicht so genau nahmen“ bzw. auch theologisch gerne einmal „fünf grade sein ließen“, die nicht, wie er, im Arbeitszimmer von Büchern umgeben waren, in deren Bücherregalen vielmehr nur Amtsblätter und Reiseführer standen. Für intellektuelle Faulheit bei der Begründung und Durchdringung des Glaubens hatte er kein Verständnis. Seine Reaktion konnte dann manchmal brüsk und sein Urteil scharf sein.

Hartnäckig stritt er aber auch mit Wegbegleitern und zwang sie so, ihre eigene Meinung gründlicher zu durchdenken. Dass es bei diesen gleichsam „internen“ Auseinandersetzungen nicht immer zu einer Einigung kam, ist selbstverständlich, ebenso wie die Bereitschaft zu vernünftigen Kompromissen. Dass es aber durchaus gelegentlich zu persönlichen Verstimmungen kommen konnte, soll hier nicht verschwiegen werden.

Gemeinde als Ort praktischer Bewährung

Bei aller Begeisterung und Befähigung zur theoretischen Auseinandersetzung blieb diese bei ihm immer durch seine Arbeit in der Gemeinde geerdet, war durch Erfahrungen in ihr angeregt und beeinflusst – und führte wieder zu ihr, zur Praxis zurück. Sicher war das für die Menschen, die sich auf seine Art zu denken und auf das entsprechende pastorale Handeln einließen, von großem Gewinn. Gerade weil es ihm bei der Gemeindegarbeit nicht darum ging, den Betrieb aufrecht zu erhalten oder beliebige Erwartungen zu erfüllen, war er – der „Jubilant“ möge mir verzeihen – ein guter Pastor. Er hat das spannungsreiche Verhältnis von Orthodoxie und Orthopraxis nicht vorschnell aufgelöst, sondern durchgehalten, manchmal durchaus mit leidvollen Erfahrungen.

Politische Sensibilität

Seit ihren Anfängen hat sich die AGP nicht nur innerkirchlichen Problemen gewidmet, sondern sich auch den gesellschaftlichen und politischen Problemen gestellt. An dieser entscheidenden und im damaligen CDU-katholischen Milieu gar nicht selbstverständlichen Weichenstellung war C.P. Klusmann maßgeblich beteiligt. Grund dafür war die Einsicht, dass sowohl die Probleme als auch deren Lösung in Kirche und Welt miteinander verschränkt sind. Das Versagen der offiziellen Kirche im 3. Reich war für Carl-Peter ein besonders bedrückendes Beispiel der skandalösen Komplizenschaft zwischen den Mächtigen in Kirche und Politik. Deswegen ging es ihm bei seinem Engagement für die Kirchenreform und bei der kritischen Begleitung politischer Vorgänge vor allem darum zu verhindern, dass Menschen zu Opfern gemacht werden. Darum hat er sich in den letzten Jahren wie kaum ein anderer besonders mit ökonomischen Zusammenhängen befasst, hat dafür gesorgt, dass die entsprechenden Probleme zum Thema in der AGP und die verheerenden Folgen der Götzen Markt und Geld in einer nur am Profit orientierten globalisierten Wirtschaftsordnung bewusst wurden. Es erscheint ein wenig paradox, wenn seine Kritik und seine Betonung der theologischen Relevanz eines entfesselten Kapitalismus nun durch die Kapitalismuskritik des Papstes und dessen Forderung nach einer Kirche der Armen eine quasi-kirchenoffizielle Bestätigung finden. Es wird für C.P. keine besondere Genugtuung sein. Doch sicher wird er die päpstliche Kritik begrüßen; sie wird ihm aber nicht ausreichen, da sie seiner Meinung nach wohl zu sehr auf der moralischen Ebene verbleibt.

Konzentration auf den Kern des Glaubens

Vieles vom kirchlichen Alltag ist Carl-Peter inzwischen fremd geworden; von vielem hat er sich verabschiedet. Auch hier sind die vorgenommenen Trennungen manchmal von einer Schärfe, zu der man nur schwer einen Zugang findet. Aber sie werden mit Glaubwürdigkeit und mit der Authentizität vorgenommen, die immer schon ein Kennzeichen für sein Denken, Reden und Handeln waren. Er scheint manchmal von einer cartesianischen Bedingungslosigkeit bestimmt, wenn er nach der Möglichkeit des Glaubens oder nach dem Grund religiöser Bindung fragt und sich jedes christlich geprägte Vorwissen verbietet, um gleichsam von einem existenziellen und philosophischen Nullpunkt dem Geheimnis des eigenen Lebens und der Welt auf die Spur zu kommen.

Ein besondere Bedeutung spielt in diesem Kontext für ihn das Problem der Theodizee, das dann wiederum den Schlüssel zu einer Antwort zu beinhalten scheint bzw. als Ausgangspunkt eines Antwortversuchs dienen kann – und hier spielt das soeben erwähnte zentrale Grundanliegen von C.P. wieder eine Rolle –, weil eine Antwort auf die Grundfragen des Menschen nach sich selbst und nach Gott eine Antwort auf die Frage nach der Gerechtigkeit für die Opfer der Geschichte ermögli-

chen muss. Theologie ist Anthropologie – ein weitere Grundthese, die das theologische Denken von Carl-Peter kennzeichnet und zugleich seine erkenntnistheoretischen Grenzen aufzeigt.

SOG-Papiere - Spurensuche

Über Jahrzehnte war er hauptverantwortlicher Redakteur der SOG-Papiere. Wenn man sich auf die Spurensuche nach seinen theologischen Schritten bzw. Entwicklungen machen möchte, kann man in die zahllosen Artikel schauen, die er verfasst hat und die ein äußerst breites Spektrum an Fragen umfassen. Auch das Mitteilungsblatt der AGP war also untrennbar mit seinem Namen verbunden. 2010 hat er zusammen mit Edgar Utsch eine Bilanz von 40 Jahren AGP-Arbeit herausgegeben: „Dem Konzil verpflichtet – verantwortlich in Kirche und Welt“ – so der Titel des Buches. Von den darin veröffentlichten Texten und Stellungnahmen stammen viele aus seiner Feder, in anderen steckt ganz viel von seinen Gedanken und Impulsen.

Die AGP und ihre Mitgliedsgruppen verdanken dem nun 80-Jährigen mehr als dieser selbst für sich reklamieren oder auch nur zur Sprache bringen würde. Auch andere kirchenkritische Gruppierungen, vor allem die Initiative Kirche von unten, bei deren Gründung er mitgewirkt und deren Arbeit er lange begleitet hat, verdanken ihm viel, sind in ihrer Entwicklung oder in einzelnen Phasen ohne ihn nicht verstehbar. Keine Heiligsprechung (s.u.), aber ein herzlicher Dank! Edgar Utsch

Heiligsprechung: besser nicht!

Die römisch-katholische Kirche hat mal wieder mediales Aufsehen erregt. Zum Glück nicht wegen irgendwelcher Skandale, sondern durch die Heiligsprechung zweier verstorbenen Päpste, die noch viele Katholiken aus eigenem Erleben kennen, in Anwesenheit von zwei noch lebenden Päpsten. Mehr „Papst“ geht gar nicht.

Nun wollten anscheinend die Medien in ihrer Begeisterung für dieses Ereignis nicht hinter dem Enthusiasmus der frommen Pilger in Rom zurückstehen. Tagelang und auf vielen Kanälen Vorberichte und bewegte Würdigungen der zu den Altären Erhobenen. Direktübertragung, nicht nur im Fernsehen, sondern in Kinosälen. Ein Großereignis gehört auf die Großleinwand. Die profanen „Vermarkter“ hatten ihre religiöse Nische entdeckt. Nicht nur „Sex sells“, auch Religion kann die Kassen klingeln lassen. Dies umso leichter, da sich offensichtlich die Sehgewohnheiten der Zeitgenossen angeglichen haben, gleich um welche Art eines Events es geht.

Säkularer und religiöser Star-Kult sind sich zum Verwechseln ähnlich geworden. Eine äußerst profitable Industrie produziert ständig neue „Heilige“ des Sports, der Musik, der Politik etc., freigegeben zur Verehrung der begeisterungstrunkenen „Gläubigen“ (Fans) und mit einem an Reliquienkult und -handel erinnernde Geschäftemacherei in Fanshops. Wie bei der Frage nach dem Ei und der Henne weiß man auch hier nicht, ob die Unterhaltungsindustrie die Religion und ihre Inszenierung kopiert, oder ob sie mit ihrer in der Zwischenzeit einflussreicheren Dramaturgie und größeren „Fan-Gemeinde“ das Drehbuch für religiöse Veranstaltung schreibt – einschließlich des Phänomens des Massenjubels. In beiden Fällen wird jedenfalls Religion säkularisiert.

Natürlich – und zum Glück – gab es im Stimmengewirr der Euphorie auch nachdenkliche Stimmen. Fast zu erwarten – aber deswegen nicht unbegründet – war ein kritischer Kommentar in Publik Forum. In ihm nannte Thomas Seiterich die Heiligsprechung von Johannes Paul II eine Fehlentscheidung und den gerade Geheiligten einen „Brückenzerstörer“. Nun wird man bei der Einzelbeurteilung einer Heiligsprechung und insbesondere beim Vergleich der Würdigkeit verschiedener Heiliger wegen

ihrer Verschiedenheit und den sich daraus ergebenden Bewertungsspielräumen immer zu unterschiedlichen Gewichtungen und Urteilen kommen. Natürlich wird die Konzilsgeneration, soweit sie das Konzil nicht für ein Desaster hielt und hält, eher der Heiligsprechung des Konzilspapstes Johannes XXXIII. zustimmen als der des „Bremsers“ Johannes Paul II. Die gleichzeitige Ehrung dieser beiden so unterschiedlichen Päpste macht aber deutlich, wie sehr ein geradezu in den Himmel reichendes Geschehen von recht irdischen, nämlich kirchen-politischen Erwägungen beeinflusst wird und Züge eines ziemlich weltlichen Kompromisses hat. Schon dies sind Gründe genug, die an Schacherei erinnernde Prozedur – ich bekomme meinen konservativen Papst, dann kriegst du deinen Reformpapst – zu beenden.

In einem grundsätzlichen Bedenken erinnert „Christ in der Gegenwart“ (17/2014) daran, dass im Neuen Testament die Gemeinde und somit alle Getauften als Heilige bezeichnet werden. Dadurch wird nicht nur auf die „Quelle“ aller Heiligkeit, den Heilige Geist, verwiesen, sondern ein eigenes Rühmen oder das durch andere ausgeschlossen, denn nur einer ist heilig: Gott selbst – und vor ihm sind alle gleich.

Wenn man zudem – neben der geradezu unappetitlichen Zur-Schau-Stellung und Verehrung der Haut- und Blutreliquien – bedenkt, welche recht eigentümliche Rolle den Heiligen zugesprochen wird, nämlich Fürsprecher bei Gott zu sein, dann kann man dem Kommentar in CiG nur zustimmen: „Nur ist das einstige magische Modell der Gottesanrufung über Vermittler für ein modernes Glaubensbewusstsein in entmythologisierten Zeiten nicht mehr tragfähig... Vermutlich sind die aufklärerischen Zweifler an der Zeitgemäßheit solcher kanonischer Akte dem biblischen Glauben am nächsten“.

Heiligsprechung? Besser nicht! Ut

Religion – angesichts der Grenze des Lebens

Das Thema der diesjährigen AGP-Versammlung „Religion und Glaube – auf dem Marktplatz der Welt“ lässt den Blick zunächst auf die öffentliche Bedeutung von Religion und Glaube richten. Dennoch soll nicht übersehen werden, dass und wie sie im Leben der Einzelnen wichtig werden könnten oder sind. Das gilt vor allem dort, wo sich der Mensch mit den Grundfragen seiner Existenz konfrontiert sieht und auseinandersetzt; wo er sich nicht mehr mit Hilfe alltäglicher Plausibilitäten versteht. In bedrängender Weise kann dies angesichts des Todes der Fall sein, wenn er nicht nur an die Grenze seines Lebens, sondern seines Selbst-Verständnisses gerät. Jeder Lebensentwurf, sei er religiös oder a-religiös grundiert, steht in dieser Situation auf der Probe und kann in die Krise geraten, ob er nun danach fragt, was aus ihm wird oder danach, was dieses Leben denn nun ist und war, wenn es definitiv zu Ende geht. Die Antwort hat einen hohen Anspruch zu erfüllen. Sie sollte ihm als Person gerecht werden – mit seiner Geschichte, seinen gelungenen und misslungenen Seiten, mit seinen erfüllten Wünschen und seinen unerfüllten Hoffnungen.

Angesichts dieses Anspruchs gilt wohl für jede Religion als einem ja doch menschlichen Deutungsversuch und um sich dementsprechend nicht selbst zu überfordern: Sie muss sich bescheiden! Denn würde sie versuchen, etwas endgültig zu erklären, verbliebe sie grundsätzlich in der vorläufigen Wirklichkeit, in der jede Erklärung nur die Vorstufe der nächsten ist. Sie würde sich selbst missverstehen und „überheben“. Hier gibt es nichts zu begreifen. Einen Gedanken des Augustinus, der unterstreicht, dass es nicht um Gott gehen kann, wenn man ihn begreift, kann man variieren: Wenn Religion behauptet, das Geheimnis des Menschen, seines Todes und seines „Schicksals“ erklären zu können, also eine Lösung zu bieten, dann ist sie Scharlatanerie, zumindest aber auf dem Holzweg. Wenn nämlich die Rede vom Menschen die Kehrseite der Rede von Gott ist, dann muss das Sprechen über den Menschen dadurch gekennzeichnet sein, dass sein Geheimnis „unaussagbar“ ist. Insbesondere gilt das für den christlichen Glauben. Sein Bekenntnis der Inkarnation ist ja Ausdruck der Überzeugung, dass der Mensch nicht aufgeht in seiner profanen Wirklichkeit, sondern untrennbar in die Wirklichkeit Gottes hineingenommen ist. Als Konsequenz bedeutet das den Verzicht christlicher Hoffnungssprache angesichts des Todes auf jede Allmachtsphantasie. Denn theologisch-anthropologische Sprache hat demnach als Wächterin nicht nur darauf zu achten, dass das Geheimnis Gottes, sondern auch das des Menschen gewahrt bleibt – gerade angesichts seines Todes. So kann sie dazu beitragen, der Tragweite der Frage nach unserer absoluten Zukunft gerecht zu werden. So kann sie helfen, den Himmel offen zu halten – um der Menschen willen.

Hier deutet sich vielleicht ein Mehrwert des christlichen Glaubens an, insbesondere den Religionen gegenüber, in denen Personalität nicht ein Schlüsselbegriff zum Verständnis göttlicher und menschlicher Wirklichkeit ist, sondern die Auflösung des Ich als erlösende Antwort auf die Erfahrung des uns scheinbar überfordernden Lebens angeboten wird. Hiermit ist übrigens auch ein Lebensgefühl angesprochen, gegen das kein Mensch gefeit ist und das sich gerade dort einstellen kann, wo – grundsätzlich zu Recht – seine Subjekthaf-tigkeit und seine Verantwortung betont werden. Dies kann nämlich als dauernde Überforderung empfunden werden und mit zur Krise der Eschatologie bzw. einer Hoffnung „über den Tod hinaus“ führen.

Die von der Religion geforderte Zurückhaltung ist einerseits Ausdruck ihrer bleibenden Fremdheit, die auch durch eine noch so „zeitgemäße“ Sprache nicht aufgehoben, sondern gerade zum Ausdruck gebracht wird. Sie ist andererseits eine angemessene Form achtsamen Ernstnehmens der Tatsache, dass auch für gläubige Christen die Frage des „Lebens nach dem Tod“ eine radikal offene ist, so dass sie ihr Leben auch ohne ein „ewiges“ nicht als gescheitert, als nicht erfüllt oder als „zu kurz geraten“ ansehen würden. Ut